



Zürich steht 1939 ganz im Bann der «Landi», wie das Flugbild von Otto Baumberger zeigt. Am Zürichhorn ist das «Landidörfli» erstellt worden, weiter stadteinwärts präsentiert sich die Landwirtschaft, am linken Seeufer

Wie die Dörfli-Schweiz im roten Zürich

Am 6. Mai 1939 ist an den beiden Seeufern in Zürich die «Landi» eröffnet worden, die das

Die legendäre «Landi 39», die heute vor 75 Jahren in Zürich eröffnet wurde, war weit mehr als eine Leistungsschau der Wirtschaft. Sie begeisterte Schweizerinnen und Schweizer und schwor sie in unsicherer Zeit auf Gemeinsamkeiten ein.

Adi Kälin

Zürich war in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts fest in linker Hand: Die SP besetzte fünf von neun Stadtratssitzen und stellte mit Emil Klöti den Stadtpräsidenten. Und im Parlament behaupteten die Linksparteien ihre Mehrheit bei allen Wahlen aufs Neue. Es sorgte deshalb vor allem bei ländlichen Kreisen für einige Aufregung, als das «rote Zürich» zum Austragungsort der Landesausstellung erkürt wurde. Der Bauernverband erwog gar eine Gegenveranstaltung in St. Gallen und lenkte erst ein, als Klöti den Vorsitz des Initiativkomitees abgab.

Rechtes Wort zur rechten Zeit

Kriegsangst lag in der Luft. 1938 waren die Nazis in Österreich einmarschiert, im März 1939 in die Tschechoslowakei. Der Schriftsteller Albin Zollinger verstand nicht, warum man in einer derart unsicheren Zeit noch eine so grosse Ausstellung veranstalten wollte: «Das sieht in meinen Augen alles so aus, wie wenn man im aufsteigenden Wetter noch Wäsche hängt oder Heu verzetzelt», schrieb er in einem Brief an seinen Bruder. Er hatte nicht verstanden, was die Landesausstellung bezweckte. Sie sollte eben nicht, wie frühere Austragungen, vor allem eine Leistungsschau von Gewerbe und Industrie sein, sondern «eines Volkes Sein und Schaffen» in allen Facetten abbilden, um klarzumachen, was es zu verlieren und also zu verteidigen gäbe. «Geistige Landesverteidigung» hiess das im Jargon der Zeit.

Schon drei Jahre vor der Eröffnung hatte der «Landi»-Direktor Armin Meili gesagt: «In einer arglistigen Zeit will ich das schläfrige Schweizervolk wecken.» Und der berühmte Kunsthistoriker Peter Meyer fand später, dass «hier zur rechten Zeit das rechte Wort gespro-

chen» werde. Je aggressiver sich Nazi-Deutschland gab, desto enger standen die Schweizer zusammen, extreme Positionen büsteten an Rückhalt ein. Bei den Zürcher Gemeinderatswahlen von 1938 verlor die Nationale Front ihre zehn Sitze. 1937 stellte sich die SP offiziell hinter die militärische Landesverteidigung, und im selben Jahr kam es zum Friedensabkommen in der Metallindustrie – ein Vertragswerk, das an der «Landi» ausführlich gewürdigt wurde. Da passte die Wahl Zürichs als Ausstellungsort natürlich bestens; so hatte man Linke und Arbeiterschaft mit im Boot.

Zürich war richtiggehend aufgemöbelt worden für die Landesausstellung: Am Bellevue war die schöne neue

Tramwarte Halle entstanden, das «Klötianum», wie der Volksmund witzelte, die Quaibrücke wurde verbreitert, und am andern Ufer des Sees entstand in letzter Minute das neue Kongresshaus.

Am 6. Mai wurde die «Landi» in feierlichem Umzug eröffnet. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, die Strassen waren gesäumt von Schauspielstigen. Dem Zug voraus ritt die Kavallerie, es folgte der Bundesrat in corpore. Regierungsrat Hans Streuli sagte in der Eröffnungsrede, was die Ausstellung sein sollte: «... eine machtvolle Kundgebung unseres Fühlens und Denkens, unseres Wollens und Könnens». Schon am ersten Tag zählte man über 50 000 Besucher, am zweiten wa-

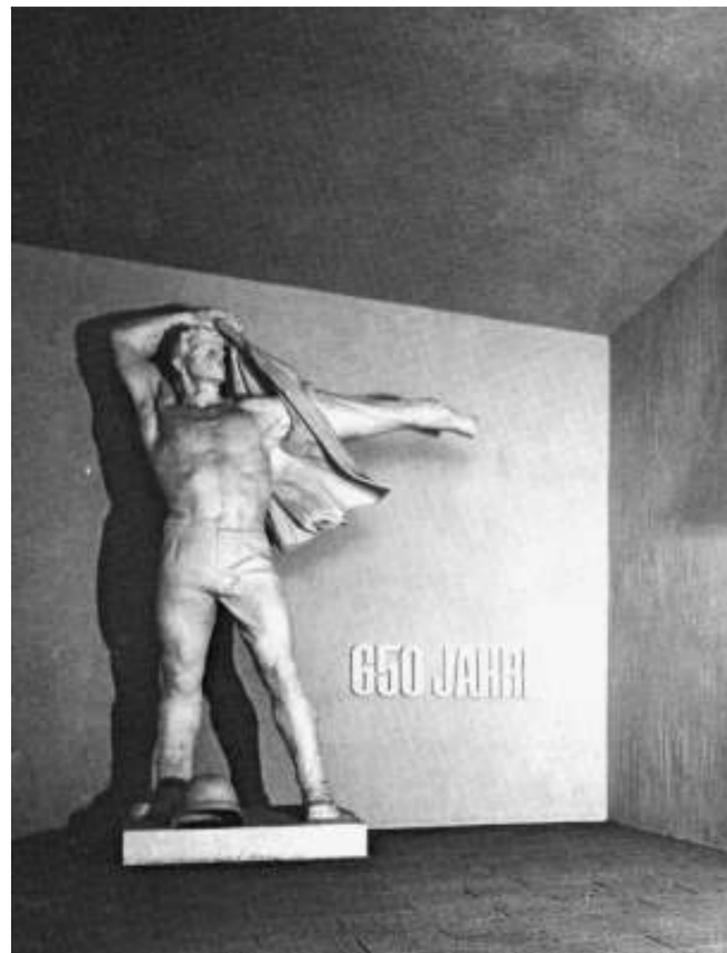
ren es gegen 90 000. Bis Ende Oktober wurden es schliesslich über 10 Millionen. Gerechnet hatte man nicht einmal mit der Hälfte.

Weshalb zog die «Landi» die Schweizerinnen und Schweizer derart in ihren Bann? Sicher nicht nur wegen des ideologischen Hintergrunds, der pathetischen Hinwendung zu Schweizer Geschichte und Brauchtum, des Zusammenstehens gegen den äusseren Feind. Die «Landi» war auch einfach eine riesige, gut gemachte Ausstellung voller Attraktionen. Peter Meyer schwärmte damals in der von ihm redigierten Zeitschrift «Werk»: Bei andern grossen Ausstellungen müsse man jeweils mühsam die Rosinen suchen. Bei der «Landi»

aber seien die unvermeidbar schwächeren Stellen so selten, dass sie im Gesamteindruck verschwinden. Die Schau habe jedenfalls gleich von Anfang an eine Welle der Begeisterung ausgelöst.

Seilbahn und Schifflibach

Zu den grossen Attraktionen gehörten die Seilbahn von einem Ufer zum andern und der Schifflibach, auf dem man mit speziellen Booten durch die Ausstellungshallen und die Parklandschaft fahren konnte. Und selbstverständlich das «Landidörfli» am Zürichhorn, wo die ländliche Schweiz inszeniert wurde und wo man «die Verbundenheit mit den andern Landesteilen



Monument der Wehrhaftigkeit: Hans Brandenbergers Plastik.



Beliebte Attraktion: eine Fahrt auf dem «Schifflibach» durch die Ausstellung.



Wunder der Technik



liegen die Höhenstrasse und die thematischen Ausstellungen zu Gewerbe und Wirtschaft. Eine Seilbahn verbindet die beiden Seeufer.

BILDER PD

neu erfunden wurde

Land kurz vor dem Zweiten Weltkrieg einte

durch den Genuss ihrer Erzeugnisse bekundete», wie es Emil Klöti in seiner Rede zum Abschluss der «Landi» sagte. Dabei war auch den Ausstellungsmachern bewusst, dass es in den Schweizer Dörfern längst nicht mehr so aussah wie im «Landidörfli». Dieses sollte sogar, wie es im Ausstellungskatalog hiess, eine Abrechnung sein «mit jenen Einflüssen, die unsere wirklichen Dörfer in den letzten Jahrzehnten verfälscht haben».

In thematisch aufgebauten Abteilungen wurde das «Schaffen» des Volks gefeiert; am rechten Ufer die Landwirtschaft, am linken Industrie und Gewerbe mit ihren neusten technischen Errungenschaften. Das «Sein» fand vor allem auf der sogenannten Höhenstrasse

am linken Ufer statt. In den Räumen «Unser Land» und «Unser Volk» gab es zunächst sehr viel Schulwissen und Statistik, mit einigem Aufwand bebildert und grafisch umgesetzt. Bekannt geworden sind etwa die Figürchen der Brautpaare, die zeigten, dass jeder achte Schweizer eine Ausländerin heiratet.

Über Präsentationen sozialer Institutionen und historischer Persönlichkeiten landeten die Besucher schliesslich im Raum «Wehrwille», in der nur Hans Brandenbergers Statue eines Soldaten stand, der sich den Uniformkittel anzog. Und am Schluss, nach weiteren Stationen, das «Gelöbnis», ein Raum, in dem man mit «Rufst Du, mein Vaterland» darauf vorbereitet wurde, was kommen

könnte. Viel nationales Pathos, Schweizer Mythen und grosse Persönlichkeiten – eine Mischung, deren Sog bürgerliche und linke, ländliche und städtische Besucher gleichermassen erlagen.

Später urteilte man anders. Max Frisch etwa wollte einen «dezenten Geruch von Blut und Boden – helvetisch» ausgemacht haben. Tatsächlich blickte man von der Höhenstrasse nicht nur in die eigene Geschichte, sondern auch hinunter auf «Unschweizerisches». Für den Geschichtspräsidenten Arthur Mojonier waren das etwa die «American Bars» in den Bergen oder all der «Firlefanzen aus dem Erbe des Jugendstils». Die «Landi» war zwar stark von Künstlern geprägt, abstrakte Kunst fand sich aber nicht.

Sinnstiftender «Landigeist»

Über kulturelle Mobilmachung in Zeiten der Bedrohung

Marc Tribelhorn · Keine Schweizer Landesausstellung hat sich so tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben wie jene von 1939. Im Vorfeld noch als zu teuer und unnötig qualifiziert und deshalb mehrfach verschoben, wurde die «Landi» in Zürich mit über zehn Millionen Besuchern zu einer nationalen Wallfahrtsstätte. Zahlreiche Erinnerungsschriften und Bildbände konservierten das Erlebte, machten den «Landigeist» zum Mythos.

Doch klar ist: Die Ausstellung hätte nie derartige Bedeutung erlangt, wäre sie nicht in eine Zeit existenzieller Bedrohung gefallen. Sie war von Anfang an keine gewöhnliche Leistungsschau, sondern Ausdruck und Höhepunkt eines ideologischen Staatsprogramms, das man als geistige Landesverteidigung bezeichnete. Die damals propagierten «Schweizer» Werte, die das Land einen sollten, waren so wirkmächtig, dass sie zum Teil bis heute überdauert haben.

Ein halbes Jahr vor der Eröffnung der «Landi» hatte der Bund die erste Kulturbotschaft seiner Geschichte veröffentlicht. Federführend bei dieser «Magna Charta» der geistigen Landesverteidigung war der katholisch-konservative Bundesrat Philipp Etter. Unter dem Titel «Sinn und Sendung der Schweiz» forderte er, «die geistige Eigenart des Landes» neu ins Bewusstsein zu rufen und dadurch die «Widerstandskraft unseres Volkes zu stählen».

Die geistige Landesverteidigung war die Reaktion des Kleinstaats auf die faschistische Bedrohung von aussen und entwickelte sich schliesslich laut Soziologe Kurt Imhof zum «antitotalitären Basiskompromiss», dem sich alle politischen Kräfte ausser Kommunisten und Frontisten anschlossen. Sinnhaftigkeit und Selbstvergewisserung suchte man fortan besonders in der Befreiungsgeschichte der alten Eidgenossen: Rütli, Tell, Morgarten. Die rückwärtsgewandten Bilder einer wehrhaften alpinen Bauernnation waren nicht neu, wurden aber in jenen dunklen Jahren reaktiviert und in den Rang einer Staatsdoktrin erhoben. Liberale und linke Anliegen spielten nur eine untergeordnete Rolle, wurden aber nicht gänzlich abgelehnt.

Das zeigte sich auch am Prestigeobjekt «Landi». Das berühmte «Dörfli» am rechten Seeufer war eine ländliche Idealschweiz, die sich als selbstgenügsam und friedliebend inszenierte. Die Schweiz stellte sich als Insel der Seligen dar, während das Ausland als Bedro-

hung dämonisiert wurde. Dass sich am linken Seeufer eine moderne, weltgewandte Industrienation Schweiz mit- samt der Arbeiterschaft präsentierte, schlug sich angesichts der prallen Heimatidylle kaum in der nationalen Erinnerungskultur nieder. Vielleicht auch, weil selbst im flächenmässig grösseren modernen Ausstellungsbereich die Tradition nicht fehlen durfte: Die Abteilung «Heimat und Volk» war mit der Höhenstrasse, dem Bundesbrief oder Hans Brandenbergers monumentaler «Wehrbereitschaft»-Plastik die am stärksten nationalkonservativ aufgeladene Sektion der gesamten «Landi».

Schon früh hatte der Theologe Karl Barth diesen helvetischen Nationalismus kritisiert, der Kultur mit Heimatschutz verwechsle. Einige Historiker sprachen ab den siebziger Jahren von einem «helvetischen Totalitarismus» und zogen sogar Parallelen zur faschistischen Blut-und-Boden-Propaganda.

Unbestritten bleibt aber, dass die zerstrittenen Zeitgenossen unter dem Dach dieser Ausstellung die «Einheit in der Vielheit» zelebrierten und die tiefen Gräben zwischen Kulturen und Klassen zumindest temporär zugeschüttet werden konnten. Doch der «Landigeist», der nach der «Bewährung» im Zweiten Weltkrieg zum «Reduitdenken» im Kalten Krieg mutierte, verengte auch den Blick und wurde zunehmend zur Bürde. Der Historiker Urs Altermatt schrieb deshalb bereits vor einem Vierteljahrhundert, dass die «Verteidigungsneurose» dem Kleinstaat Schweiz wenig nütze, und riet für die Zukunft zu Recht: «Wir müssen die Welt nicht in der Schweizerperspektive, sondern die Schweiz in der Weltperspektive sehen.»

WORAN ERINNERN SIE SICH?

Vor 75 Jahren wurde die «Landi 39» eröffnet. Gehören Sie zu jenen Zeitgenossen, welche die Ausstellung noch selber besuchen konnten? Oder haben Sie einen persönlichen Bezug zum «Dörfli», der Höhenstrasse oder einer andern Sektion der Landeschau? Schicken Sie uns Ihre Bilder, Anekdoten und Deutungen an zhcommunity@nzz.ch oder an NZZ, Sekretariat, Postfach, 8021 Zürich. Ihr Material wird nach einer allfälligen redaktionellen Verarbeitung selbstverständlich retourniert.



mit der Seilbahn vom einen Ufer zum andern.



Ländliche Idealschweiz: das «Landidörfli» auf der rechten Seeseite.